

Aspekte der soziologischen Kraft des Ästhetischen

Wenn es mittlerweile »gängige EU-Formel«¹ geworden ist, China als »Partner, Wettbewerber und systemischen Rivalen«² zu bezeichnen, so artikuliert sich darin einerseits ein Scheitern des Konzepts vom »Wandel durch Handel«. Andererseits ist die neuere Formel Ausdruck eines weiterhin mangelhaften Verständnisses von Transnationalität. Die Affäre um den mutmaßlichen Spion im Büro von AfD-Politiker Maximilian Krah macht offensichtlich, dass China Deutschland und der EU nicht »territorial und systemisch klar getrennt gegenübersteht«,³ sondern eine »in Europa agierende Macht *unter uns*« ist. Das Verhältnis zu China konsequent transnational zu denken, um der irrgigen »Fantasie eines Rückzugs aufs eigene System« entgegenzuarbeiten und die deutsche und europäische »Komplizenschaft« am autoritären Unrecht erkennen zu können, ist das Anliegen von *Eva Pils* und *Ralph Weber*, die anhand der China-Strategie der Bundesregierung Positionen und Fehlannahmen in der »Debatte über Deutschlands Umgang mit China« einordnen. Das Thema ist so dringlich, wie die Debatte darüber polarisiert ist, und es stellt sich die Frage, wo Differenzierung nötig, wo ein klares Urteil möglich ist. Diese Problematik beobachten unsere Autor*innen auch an der China-Strategie der deutschen Bundesregierung. Obwohl sie »Resultat gut informierter, sorgfältiger Auseinandersetzung« sei, fehle dem Versuch, die Lage differenziert zu beschreiben, doch ein wichtiges Element, um sie treffend zu beurteilen: ein »übergreifender Bewertungsrahmen«. Dazu gehöre unter anderem, einen kategorischen Unterschied zu machen zwischen Handlungsoptionen als Elementen einer Strategie einerseits und »zu verteidigenden Prinzipien der Demokratie, des Rechtsstaats und der Menschenrechte« andererseits, statt beide als gleichwertige Teile einer Abwägung zu behandeln. Dazu zähle auch, zum einen nicht der chinesischen Propaganda zu folgen und in China eine Zivilgesellschaft vergleichbar der Europas anzunehmen und zum anderen die chinesische Zivilgesellschaft durch die Unterstützung von zum Beispiel Wissenschaftler*innen oder Journalist*innen zu stärken, auch wenn man dabei einen Umgang »mit ihrer (Selbst-)Zensur und Propaganda« finden muss. Schließlich müsste eine

1 Pils und Weber in diesem Heft.

2 Auswärtiges Amt 2023. *China-Strategie der Bundesregierung*. www.auswaertiges-amt.de/blob/2608578/810fdade376b1467f20bdb697b2acd58/china-strategie-data.pdf (Zugriff vom 24.07.2024), S. 8.

3 Pils und Weber in diesem Heft.

»transnational ›wehrhafte Demokratie‹« bei ihrer Verteidigung darauf achten, sich nicht durch Mittel zu schützen, die Autokratien entlehnt sind, welche sie autokratischer Herrschaft angleichen und ihre eigenen Werte untergraben würden.

Um falsche Versprechen von Entflechtung, eine nur scheinbare Demokratisierung und verschleierte Machtstrukturen geht es auch in *Ruth Vollmers* Analyse von »Wertbildung und Eigentum im digitalen Raum«. Sie nimmt dabei die insbesondere durch den Kunstmarkt bekannt gewordenen *Non-fungible Tokens* (NFTs) in den Blick und fragt zunächst, was genau solche auf einer Blockchain eingetragenen Verweise sind und wie sie entstehen. Darüber hinaus widerspricht sie zwei zentralen mit NFTs verbundenen Hoffnungen: ihrer angeblichen Fähigkeit zur Demokratisierung der Kunstwelt und der (Wieder-)Einführung echter Eigentümerschaft in den digitalen Raum. Die Kritik an den großen Lizenzierungsplattformen und einem Mangel an Eigentümerschaft im digitalen Raum ist mittlerweile populär geworden. Der noch relativ neue, oft mit dem Slogan »Own your data« verbundene Trend, etwa die Familienfotos oder Notizen nicht mehr in der Cloud, sondern zuhause zu speichern oder Musik und Filme nicht mehr zu streamen, sondern zu kaufen, reagiert dabei selbst auf einen Trend in der digitalen Ökonomie, bei dem Konsument*innen selbst keinerlei Eigentum mehr an den Konsumgütern haben, sondern nur noch über Lizzenzen am Eigentum partizipieren können, das sich auf »wenige Großkonzerne«⁴ konzentriert. Es mag, so unsere Autorin, für viele Käufer*innen und in der Berichterstattung darüber so aussehen, als ginge beim Kauf eines NFTs auch das Kunstwerk, auf das es verweist, in das Eigentum des*der Kaufenden über. Doch letztlich ist das NFT nicht mehr als ein auf einer Blockchain gespeicherter Verweis auf das Objekt. Es geht nicht das Objekt, nicht einmal das Stück Blockchain, auf dem der Verweis gespeichert ist, in das Eigentum des*der Kaufenden über. Die Rechte an den Werken verbleiben zumeist bei den großen Handelsplattformen. Die Logik von NFTs steht also gerade nicht im Widerspruch zum Geschäftsmodell von Netflix oder Spotify. Was wird dann aber gekauft? Der »performative Akt des Kaufs« wird selbst zur Ware, lautet die These des Beitrags. Damit kann der Handel mit und das Eigentum an NFTs aber gerade nicht »an der Stellung der Eliten der traditionellen Kunstwelt rütteln«. Die auf Performance und Reputation gegründete Ökonomie reproduziert stattdessen oder verstärkt sogar das Machtgefälle zwischen bereits bekannten Künstler*innen oder den etablierten Auktionshäusern Christie's und Sotheby's auf der einen und neuen, noch unbekannten Akteur*innen auf der anderen Seite. Dass gerade

4 Vollmer in diesem Heft.

der Verkauf der mit Kunstwerken verbundenen NFTs so große öffentliche Aufmerksamkeit erregt, mag nicht nur an ihrer inhaltlichen Verbindung zur Kunst, sondern auch an der strukturellen Ähnlichkeit zwischen Finanz- und Kunstmarkt, zwischen Rating und ästhetischem Urteil liegen. Da es an objektiven Kriterien der Beurteilung mangelt, muss der Wert der Objekte stattdessen »durch intersubjektive Praktiken geschaffen« werden: »Urteilen viele Instanzen von hoher Reputation ähnlich, bildet sich ein einheitliches ästhetisches Verständnis heraus.«

Auch der Beitrag von *Lucas von Ramin* dreht sich sowohl um die Konsequenzen der Entwicklung der modernen Kommunikationstechniken als auch um eine Übertragung ästhetischer Prozesse auf andere gesellschaftliche Bereiche. Er fragt jedoch nicht nach ästhetischen Prozessen der Ökonomie, sondern nach der »Ästhetisierung des Politischen«. Mit Walter Benjamin geht er dabei von der Beobachtung aus, dass technische Entwicklungen Einfluss auf die Wahrnehmungsstruktur haben und dabei sowohl zu Demokratisierungsprozessen beitragen als auch in einer »Ästhetisierung der Politik«⁵ der Demokratisierung entgegenarbeiten können. Ausgehend von der Differenzierung zwischen Politik und Politischem, parallelisiert der Beitrag Ästhetisierungsprozesse und ihre in der Kritischen Theorie und neueren Soziologie formulierte Kritik mit Prozessen der Politisierung, um so eine kritische Perspektive auf das Politische zu gewinnen. Damit kann er zwei Entwicklungen zueinander ins Verhältnis setzen: die Bedrohung der Demokratie von ihren Rändern und ihre immanente Krise. Geschult an der Kritik der Kulturindustrie, gerät einerseits der Konformismus der *simulativen Demokratie*⁶ in den Blick. Andererseits knüpft der Beitrag an die Befürworter der – im *Leviathan* seit längerem durchaus umstrittenen – radikaldemokratischen Sicht an, verschiebt aber den Fokus von einer älteren Kritik an Entpolitisierung auf die Ambivalenzen umfassender Politisierung im Zeichen rechtspopulistischer Proteste.

Die populäre Kulturproduktion selbst in den Blick zu nehmen, um Zugriff auf die »unbewältigten, mitunter unausgesprochenen, unausgehandelten Konfliktdynamiken einer Gesellschaft«⁷ zu bekommen, ist der Weg, den *Thorsten Philipp* in seinem Beitrag verfolgt. Er erprobt, wie durch die Analyse ausgewählter Beispiele der Popmusik der letzten 60 Jahre das »komplexe[] Geflecht globaler Umwelt- und Klimakonflikte«, die darin verhandelten Zukunftskonstruktionen und -ängste sowie die damit verbunde-

5 Walter Benjamin 1991. *Gesammelte Schriften*. Band I, 1, hrsg. v. Tiedemann, Rolf; Schweppenhäuser, Herrmann. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 508.

6 Ingolfur Blühdorn 2013. *Simulative Demokratie. Neue Politik nach der postdemokratischen Wende*. Berlin: Suhrkamp.

7 Philipp in diesem Heft.

nen Entwürfe des Mensch-Umwelt-Verhältnisses sichtbar gemacht werden können. Popmusik ist in diesem Zeitraum allgegenwärtig geworden und eignet sich so, all die gesellschaftlich wirksamen »unausgesprochenen Prämissen, Vorannahmen, Sehnsüchte und Machtansprüche« aufzuspüren, die den öffentlichen Diskurs zwar beeinflussen, aber nicht selbst darin zur Sprache kommen. Ausdruck finden sie indes, so die These unseres Autors, in »Metaphern ökologischer Mütterlichkeit« und deren Verwendung in der Popmusik. Dafür stellt er zunächst die Entwicklung von Metaphern der Mutter für die Erde und Natur – wie etwa der Personifizierung als Gaia – im Umwelt- und Nachhaltigkeitsdiskurs vor, um dann ihre Verarbeitung in einer breiten Palette von Songs unter anderem der Beach Boys und der Beatles, bei Neil Young und Tracy Chapman, Soundgarden und Lennon & Maisy zu entfalten. In vielen Fällen drückt sich in den »musikalisch verarbeiteten Naturbilder[n] der Mütterlichkeit und ihre[n] Versprechen einer ökologisch geheilten oder in der Rache der Mutter verneinten Zukunft« Protest gegen die problematischen Entwicklungen des Verhältnisses zur Umwelt und Natur aus. Allerdings ist dabei nicht nur seine gesellschaftliche Wirksamkeit fraglich, sondern bereits die Gestaltung dieses Protests selbst erscheint fragwürdig.

Hendrik Groß